



## Erzgebirgisches Zinn

Zinn spielte in der Menschheitsgeschichte neben Gold und Silber eine herausragende Rolle. So sind aus Persien 5.000 Jahre alte Schmuckgegenstände aus Zinn in Form von Grabbeigaben überliefert.

Man erkannte schon früh die hervorragenden Eigenschaften dieses Werkstoffs, welcher sich in fast jede erdenkliche Form bringen ließ. Die Abgüsse wurden damals mit einfachen Formen aus Lehm hergestellt, welche nach dem Erkalten des Metalls zerschlagen wurden.

Die Legierung aus Zinn und Kupfer gaben später einer ganzen Epoche ihren Namen – der Bronzezeit. Wie viele Hunderttausend oder gar Millionen Tonnen Zinn und Kupfer zu Bronze verarbeitet wurden, lässt sich in unserer Zeit wohl nicht mehr ermessen. Heute kann man Schmuckgegenstände, Gebrauchsgüter und Waffen aus Bronze in vielen archäologischen Museen der Welt besichtigen.

Auch in der Region des Westerzgebirges wurden schon sehr früh Vorkommen von Zinnerzen bekannt. Aus der Zeit vor über 3.000 Jahren sind Tagebaue im Gebiet der Sauschwemme auf dem 1018 m hohen Auersberg bei Johanngeorgenstadt wissenschaftlich nachgewiesen. Dort müssen frühe Bergleute in den Sommermonaten Zinnseifenlagerstätten abgebaut haben.

Später wurden im Erzgebirge bedeutende Zinnlagerstätten erschlossen und zum Teil bis zum Ende des 20. Jahrhunderts ausgebeutet. So entstanden im Mittelalter mit Altenberg, Zinnwald und das böhmische Krupka bedeutende Bergstädte im Osterzgebirge. In Ehrenfriedersdorf wurden am Sauberg bis 1992 Zinnerze abgebaut. Im westlichen Bereich des Erzgebirges war bei der Bergstadt Eibenstock eine bedeutende Zinnlagerstätte seit dem ausgehenden 13. Jahrhundert erschlossen worden. Es gab auch kleinere Zinnflecken, wie beispielsweise die Ortschaften Bockau und Sosa. Als Zeichen des vergangenen Bergbaus führen heute noch zahlreiche Ortschaften die Arbeitsgeräte der Zinnseifner in ihren Ortswappen.

### Zinnbergbau im Bereich des Eibenstocker Granits

Besondere geologische Bedingungen des Eibenstocker Granitmassivs führten dazu, dass sich Zinnsteinvorkommen in Folge magmatischer Prozesse bildeten. Im Verlauf von Jahrtausenden zerfiel der oberflächennahe Granit durch Erosion. Zuerst wurde der Glimmer ausgewaschen, danach führte das Regenwasser den Quarz ab. Der Zinnstein war gegenüber der Verwitterung unanfällig und wurde wegen seines hohen Eigengewichtes durch Wasser nicht weit transportiert. In den Talsohlen und an Berghängen bilden sich Zinnseifenlagerstätten. Solche Zinnseifen wurden als erste Vorkommen, wie oben erwähnt, schon vor etwa 3.000 Jahren und nach der Besiedlung des Westerzgebirges seit dem 13. Jahrhundert ausgebeutet. In jener Zeit kam erzgebirgisches Zinn auf den Markt. Dies geschah in solch bedeutender Menge, dass sogar Chroniken im alten England davon berichteten. In jener Zeit wurde in Köln am Rhein englisches Zinn gehandelt und in viele deutsche Städte beispielsweise zum Glockenguss verkauft. 1241 wurde erstmals deutsches Zinn angeboten, welches in der Qualität der bisherigen Handelsware nicht nachstand, aber billiger und in umfangreicher Menge zur Verfügung stand. Die damals auf den Markt gebrachte Menge lässt darauf schließen, dass zu jener Zeit schon systematischer Bergbau auf Zinn betrieben wurde! Eine der ältesten Urkunden, welche uns Kunde über geregelten Bergbau auf Zinn geben, stammt aus dem Jahre 1378. Einem in Eibenstock wohnenden Steiger wurden bei Zschorlau ein Hof und eine Seife am „Schurlwald“ durch den Leisniger Burggrafen, dem damaligen Herren von Schwarzenberg, verliehen. Als Ortsangabe wird „di alte syfin“ genannt. Ob diese alte Seife nun 10, 20 oder gar 30 Jahre alt war, lässt sich heute nicht mehr feststellen. Als weiterer Beleg für das





Alter des Zinnbergbaus im Westerzgebirge gilt auch die erste Bergordnung Eibenstocks aus dem Jahre 1556.

In Seifenlagerstätten konnte hochwertiges Zinn abgebaut werden, welches frei von Schwefel und Arsen war. Heute noch sind Reste solcher ehemaligen Seifen beispielsweise am Schneeberger Filzteich und nahe der Ortschaft Zschorlau erkennbar. Darstellungen nach Agricola vermitteln uns heute ein recht deutliches Bild über die Arbeitsbedingungen jener Zeit.

Die erschlossenen Seifenlagerstätten waren so ergiebig, dass sie über mehrere Jahrzehnte ausgebeutet werden konnten. Später, nach ihrer Erschöpfung, begann man Zinnerze im Tiefbau abzubauen. Der Zinnstein wurde aus dem harten Granitgestein gebrochen. Oft wurde das harte Gestein durch Feuer setzen gelockert. Um die Erze aufzubereiten, mussten sie in Pochwerken zerstoßen und mit Wasser aufbereitet werden. Noch heute zeugen alte Grubennamen vom ehemaligen Bergbau. Agricola berichtet von der Grube „Fletschmaul“ bei Eibenstock. Die Zechen „Spindel“, „Roßzeche“, „Neugeborenen Kindlein“ oder „Himmelfahrt“ sind heute noch namentlich bekannt. Die „Großzeche“ am Auersberg wurde in der Zeit von 1621 bis 1895 betrieben! Zahlreiche Bingen (Grubeneinbrüche) und alte Stollmundlöcher zeugen noch heute von dieser Art des Bergbaus. Die bekanntesten Bergbaudenkmale sind die Binge bei Altenberg und Geyer. Besonders interessant ist auch die Eisbinge am böhmischen Plattenberg bei Horni Blatna (Bergstadt Platten) in Sichtweite von Johannegeorgenstadt entfernt. Bei Eibenstock, am Gerstenberg, kann man seit einigen Jahren einen Bergbaulehrpfad besuchen und viel Interessantes über den alten Zinnbergbau erfahren. Auch in der Kreisstadt Aue zeugt „Die Bergfreiheit“, eine ehemalige Bergarbeitersiedlung, vom Zinnbergbau in der Stadt und auf dem Heideberg. Dort wurde im Jahre 1661 bei der Anlage eines Bierkellers überraschend Zinn gefunden. Von diesem städtischen Bergbau zeugen heute noch alte Straßennamen wie beispielsweise Zinnstraße oder Zwitterweg.

### **Das Handwerk des Zinngießers**

Ein Handwerk, welches auf den Werkstoff Zinn angewiesen war, entwickelte sich in Deutschland im 13. Jahrhundert – das Zinngießerhandwerk - und erreichte Mitte des 17. Jahrhunderts seine Blüte. Die erste Berufsbezeichnung verwies auf eines der Haupterzeugnisse der Zinngießer. Sie wurden als „Kandelgießer“ oder „Kannengießer“ bezeichnet.

Zuerst nur auf den Festtafeln der begüterten Bergherren und Adligen, fand man schon bald Geschirr und Tafelgeräte aus Zinn auch auf den Tischen der Bürger, Bauern und Bergleute. Später erhielt Zinn den Beinamen „Silber des armen Mannes“.

In den Städten entstanden die Zünfte der Zinngießer. Die Stadt Nürnberg war über Jahrhunderte die Hochburg des kunstvollen Zinngusses. Weinkannen, Schleifkannen, Zunftkrüge, Teller, Pokale und anderes Tafelgeschirr wurden in einfacher aber auch in besonders prächtiger Ausstattung hergestellt.

Eine der frühen Nachrichten über die Nutzung von Hausgerätschaften aus Zinn im Erzgebirge soll hier erwähnt sein. Ein Stadtchronist aus Eibenstock berichtete über folgenden Vorgang in seiner Stadt:

„Am 7. März 1670 versammelten sich die Familienangehörigen des örtlichen Organisten namens Siegel zu einer Familienfeier. Der Bruder jenes Organisten geriet mit seiner Schwägerin in einen heftigen Wortwechsel, in welchen sich der Bruder jener Schwägerin einmischte. Infolge des Wortgeflechtes gerieten die Streithähne so in Zorn, dass der eine seinem Widerpart eine Waschsüssel aus Zinn über den Kopf schlug. Der Schlag auf den Kopf war so heftig, dass der





Bruder des Organisten zwei Stunden später verstarb. Über den Zustand der Waschschüssel wurde leider nichts berichtet.

Die Kunstfertigkeit der Handwerker entwickelte sich in solcher Weise fort, dass sie tatsächlich fast jeden Haushaltsgegenstand aus Zinn herstellen konnten. Neben Tellern und Bechern waren das beispielsweise der Zinnrich (Salzgefäß), Kaffeekanne, Teekessel, Nöpfe, Schüsseln, Bratenteller, Gackellämpchen (Öllampen) mit Stundengläsern, Löffel und sogar Wärmflaschen.

Um die Qualität der Erzeugnisse zu garantieren und gesundheitsschädliche Legierungen zu verhindern, wurden schon sehr früh Gütesiegel, so genannte Beschauzeichen, am Boden der Gefäße angebracht. Eine 8%ige Zugabe von Blei für Weinkannen war wegen der Festigkeit und der leichteren Bearbeitung zugelassen. Bei Kirchenleuchtern durfte der Zusatz an Blei zwischen 20 bis 25% betragen. Für Feinzinn durften nur 1,5 bis 2% Blei als Zusatz zur Schmelze verwendet werden. In bestimmten Erzeugnissen durfte kein Altzinn wegen der Gefahr einer Bleivergiftung verwendet werden. Die Mengenangaben für die zu verwendenden Legierungen wurden in der Kannengießerverordnung für das Kurfürstentum Sachsen am 2. August 1614 festgelegt und im Jahre 1708 erneuert.



Zinnmarken

Verstöße gegen diese Ordnung wurden mit einem lebenslangen Berufsverbot bestraft. Im Weiteren legte man großen Wert auf die Herkunft der Zunftgenossen. Es war genau festgelegt, wer als Lehrling und später als Geselle beschäftigt werden durfte. So konnten nur Kinder ehrlicher Leute den Beruf erlernen. Kinder beispielsweise von Scharfrichtern, Abdeckern oder Musikanten bzw. uneheliche Kinder wurden nicht zugelassen.

Noch höhere Maßstäbe legte man bei der Verleihung der Meisterwürde an. Hier waren die Materialkosten für die Anfertigung der Meisterstücke sogar so hoch, dass nur finanzkräftige Anwärter eine Chance hatten, zu Meisterehren zu kommen.

### **Entwicklung der Verarbeitungsbetriebe**

Der Bergbau auf Zinn hatte in der Region des Westerzgebirges Auswirkungen auf die Entwicklung anderer Industriezweige. Mit der Ausbeutung der im Granit sitzenden Zinnerze entstanden vor allem an den Ufern des Schwarzwassers zahlreiche Pochwerke und Hämmer, welche die Erze aufbereiteten.

So konnte sich Anfang des 17. Jahrhunderts die Herstellung von Weißblech, verzinntes Schwarzblech, entwickeln. Dieses Verfahren wandte der aus Nürnberg stammende Andreas Blau an. Er gründete mit Genehmigung des sächsischen Kurfürsten 1537 eine Gesellschaft des Blechhandels, welche später zur „Erzgebirgischen Blechkompanie“ mit Hauptsitz in Schneeberg umgebildet wurde. In der Zeit von 1650 bis 1820 war dieses verzinnte Blech einer der wichtigsten Handelsartikel, und wurde in Fässern verpackt bis nach England, Amerika, Armenien und sogar nach Indien verkauft. Der Auerhammer, heute ein Ortsteil von Aue, war bis etwa 1714 der führende Produzent von Weißblechen.

Auch die Besteckindustrie entwickelte sich damals rasch und erlangte überregionale Bedeutung. Blechlöffel und andere Besteckteile aus Eisen wurden in Zinnbädern veredelt. Wichtigste Produktionsorte waren Bernsbach, Beierfeld, Grünhain und Aue. Hausierer verkauften diese Waren in ganz Deutschland.





Mit Beginn des 19. Jahrhunderts verfielen der Zinnbergbau und die Zinnverarbeitung in unserer Region. Wegen billiger Importe aus England und wegen Erschöpfung zahlreicher Lagerstätten schlossen immer mehr Bergwerke.

Ab Mitte des 18. Jahrhunderts wird die Zinnfigur massenhaft als Kinderspielzeug hergestellt. Frühe Exponate sind aber schon aus der Zeit vor etwa 500 Jahren aus Magdeburg bekannt geworden. In dieser Stadt wurden 1952 die bisher ältesten deutschen Zinnfiguren gefunden! Sie wurden auf eine Zeit um 1250 datiert und stellen unter anderem einen Ritter, einen Baum und einen Greif dar.

Bis Ende des 19. Jahrhunderts wurden in Sachsen vor allem Zinngefäße und andere Haushaltsgeräte hergestellt. Mit der Einführung von billigem Haushaltsporzellan wurden Gerätschaften aus Zinn immer mehr verdrängt. Dadurch sollte die Herstellung von Kinderspielzeug zunehmen. Mit verbesserten Arbeitsmaterialien und Werkzeugen gelang es, dieses Spielzeug immer realistischer herzustellen, so dass sich bald ein ernsthaftes Sammelgebiet entwickelte.

Der letzte Zinngießer von Neustädtel (heute ein Stadtteil von Schneeberg), Oswald Gerber, beendete 1931 sein Handwerk. Erst Anfang der 90er Jahre des vergangenen Jahrhunderts wurde das traditionsreiche Zinngießerhandwerk durch Bernd Sparmann wieder belebt. Herr Sparmann stellt als Kunsthandwerker heute vor allem bergmännisch geprägte Kunstgegenstände her.

### Neues Berggeschrei in Sicht?

Seit diesem Jahr (2006) werden wegen der gestiegenen Weltmarktpreise einige Zinnlagerstätten wie auch andere Erzlagerstätten im Erzgebirge für in- und ausländische Bergwerksunternehmen wieder interessant. Dabei handelt es sich beispielsweise um die Lagerstätte Pöhla bei Schwarzenberg. Diese Lagerstätte war Ende der 50er Jahre des vergangenen Jahrhunderts durch Geologen der SDAG Wismut untersucht worden. Sie brachten 22 Bohrungen im Gebirge nieder und stellten neben dem begehrten Uran auch Vorkommen an Zinn und Magnetit fest. Ab September 1967 wurde dann ein Stolln im Luchsachtal bei Pöhla aufgeföhren. Er erreichte bis 1970 eine Länge von 7.845,88 m. Die in diesem Bereich geföhrderten Zinnerze wurden in der Uranaufbereitungsanlage Crossen bei Zwickau verarbeitet. Ein erster Zinnbarren wurde in der Pilotanlage des Werkes am 7. November 1977 gegossen. Mit der Einstellung des Uranbergbaus im Jahre 1991 und den anschließenden Sanierungsarbeiten wurde der Stolln als Besucherbergwerk bis Ende 2006 genutzt. In den Zinnkammern konnte man untertägig Konzerte besuchen. Seit Juni 2006 ist das Besucherbergwerk geschlossen, die Stollnanlage saniert. Mehrere Tausend Tonnen Zinnerze sind im Bereich Pöhla, Hämmerlein und Tellerhäuser erkundet und werden mit Sicherheit dann abgebaut werden, wenn die weiter steigenden Rohstoffpreise eine wirtschaftliche Gewinnung ermöglichen.



Hermann Meinel, September 2006

